

Text- und Diskurshermeneutik¹

Von JOCHEN A. BÄR

Abstract

Der Beitrag behandelt einige grundsätzliche theoretische und methodologische Fragen der hermeneutischen Linguistik. Anhand eines Anwendungsbeispiels wird ein eigener textsemantischer Ansatz vorgestellt, die sogenannte Wortverbundanalyse, die auch für diskurssemantische Untersuchungen genutzt werden kann.

The paper deals with some fundamental theoretical and methodological questions of hermeneutical linguistics. Using an application example, we will present an own text semantic approach, the so called word alliance analysis, which can also be applied to discourse analysis.

1 Vorbemerkungen

Unter Hermeneutik versteht man im Allgemeinen, vereinfacht gesagt, die (oder eine) ›Kunst der Auslegung, der Interpretation‹. Hermeneutisch-linguistische Ansätze lassen sich anbinden an eine bis in die Antike zurückreichende Tradition der philologischen, juristischen und auch theologischen Hermeneutik. Bereits im Hellenismus, ab ca. 320 v. Chr., findet sich, vornehmlich in Alexandria, eine ausgedehnte translatorische (u. a. die Übersetzung des Alten Testaments ins Griechische: sogenannte Septuaginta) und philologische Tätigkeit (Sicherung der antiken Literatur, u. a. Homers, durch textkritische Bearbeitung und Kommentierung).

Das frühe Christentum, auf der Suche nach dem Sinn der Schöpfung, entwickelt Methoden der Interpretation nicht nur sprachlicher Äußerungen, sondern auch dinglicher Gegenstände. Im 5. Jahrhundert entwirft Johannes Cassianus die für das gesamte Mittelalter zentrale Lehre vom vierfachen Schriftsinn, wonach Bibeltexte erstens buchstäblich, als konkrete historische Aussagen zu verstehen sind (*sensus literalis/historicus*), zweitens im Sinne der dogmatischen Theologie als Aussagen im Rahmen der Heilsgeschichte (*sensus allegoricus*), drittens moralisch, als Handlungsanweisung (*sensus moralis/tropologicus*), und viertens eschatologisch, als Vorverweis auf die von Gott zugesagte Erlösung (*sensus anagogicus*).

Demgegenüber fordert die Reformation die Rückbesinnung auf den Wortlaut (Martin Luthers Prinzip »sola scriptura«). Im 17. Jahrhundert entfaltet Johann Conrad Dannhauer den Gedanken einer *hermeneutica generalis*, einer allgemeinen Wissenschaft des Interpretierens. Die Aufklärungshermeneutik, vertreten insbesondere durch Autoren wie Johann Martin Chladenius (Chladenius) und Georg Friedrich Meier, legt dann Wert darauf, dass Auslegung ausschließlich den Prinzipien der menschlichen Vernunft folgen soll; tut sie dies, so ist letztlich alles rational erklärbar.

In der Romantik, vor allem bei Friedrich Schlegel, wird anerkannt, dass es einen inkommensurablen Rest an Unverständlichkeit gibt, der sich trotz aller Methodik nicht bewältigen lässt (vgl. Bär 2012: 509–514). Im weiteren 19. Jahrhundert, ausgehend vor allem von Friedrich Schleiermacher, entwickelt sich eine philosophische Hermeneutik, die sich über

¹ Für kritische Lektüre und wichtige Denkanstöße danke ich Andreas Gardt und Nina-Maria Klug (Kassel) sowie Katharina Jacob (Heidelberg).

Wilhelm Dilthey und Martin Heidegger bis hin zu Hans-Georg Gadamer verfolgen lässt. Das menschliche Dasein insgesamt wird hier als ein Problem der Sinngebung interpretiert; Verstehen erscheint als existentielle Aufgabe. Neueste Beiträge zur philosophischen Hermeneutik (z. B. Donatella Di Cesare, Günter Figal, Jean Grondin) kommen zumeist aus dem unmittelbaren oder mittelbaren Schülerkreis Hans-Georg Gadamer.

Einen historischen Überblick bietet beispielsweise Grondin (2001); zu Positionen vom 18. bis 20. Jahrhundert, konkret: von Chladenius bis Gadamer, vgl. auch Biere (2007: 11 f.); Biere (2008a: 267–269) erweitert die Darstellung um Entwicklungen im späteren 20. Jahrhundert, z. B. in der kognitiven Psychologie und im (naturwissenschaftlichen) Konstruktivismus.

Auch in benachbarten Disziplinen finden sich hermeneutische Ansätze, beispielsweise in der Soziologie mit der »sozialwissenschaftlichen Hermeneutik« (Soeffner² 1989) bzw. »hermeneutischen Wissenssoziologie« (Schröer 1994).

Im Zuge des Wechsels der germanistischen Linguistik von einem philologischen zu einem wissenschaftlichen Paradigma seit den 1960er Jahren wurden hermeneutische Fragestellungen zunächst für obsolet erachtet; das Interesse an Phänomenen des ›Sinns‹ ging verloren zugunsten des Interesses an sprachlichen Strukturen (vgl. Jäger 2003: 71 f.; Biere 2005: 15 f.; 2007: 10 f.). Erst seit den 1980er Jahren erfolgt ein Neuanfang. Die wohl früheste Verwendung des Ausdrucks *linguistische Hermeneutik* findet sich bei Fritz (1981: 1). Seit den späten 1980er Jahren beschäftigen sich v. a. Hermanns (1987 u. ö.) und Biere (1989) mit der Thematik; auch andere Autoren wenden sich hermeneutischen Fragestellungen zu (z. B. Holly 1992: 16; Wichter 1994: 223 ff.). Zu Beginn des 21. Jahrhunderts fordert Hermanns (2003: 125) die »Einrichtung eines in der Linguistik bislang fehlenden Teilfaches«. Auf dem Münchner Germanistentag 2004 findet eine Sektion zur linguistischen Hermeneutik statt (Hermanns/Holly 2006; vgl. Hermanns/Holly 2007b: 3); eine erste Zusammenstellung von Beiträgen leistet dann der Sammelband *Linguistische Hermeneutik* (Hermanns/Holly 2007a). Eines der Grundanliegen des Ansatzes formulieren die Herausgeber so: »Als Verstehenswissenschaft – als Sprachverstehenswissenschaft – könnte die Linguistik auch für angrenzende Fächer endlich wieder als geistesverwandte Nachbarwissenschaft erkennbar werden« (Hermanns/Holly 2007b: 2). Gedacht ist die linguistische Hermeneutik ausdrücklich als »ein neues sprachwissenschaftliches Teilfach« (ebd.; vgl. bereits Hermanns 2003: 125 u. 128 f.). Die beste Zusammenfassung des Anliegens bietet Biere (2008a).

Für den Einbezug hermeneutischer Ansätze in die Diskurslinguistik stehen in jüngerer Zeit u. a. die meisten der im Forschungsnetzwerk *Sprache und Wissen* (<http://sprache-und-wissen.de>; vgl. Felder 2008) zusammengeschlossenen Sprachwissenschaftlerinnen und -wissenschaftler. Die linguistische Diskursanalyse erscheint geradezu als »eine hermeneutische, d. h. eine am verstehenden Interpretieren interessierte Wissenschaft« (Niehr 2014: 50). Eine Ausweitung hermeneutischer Fragestellungen auf die Linguistik insgesamt – d. h. der von Biere (2007: 12 f.; 2008a) postulierte Übergang von *linguistischer Hermeneutik* zu *hermeneutischer Linguistik* – findet sich bei Bär (2015a), der u. a. ein hermeneutisches Modell des sprachlichen Zeichens vorlegt: ein für die Interpretation (schrift)sprachlicher Äußerungen gedachtes, empirisch fundiertes Grammatik- und Semantikmodell.

² Den Hinweis auf Soeffner verdanke ich Thomas Niehr (Aachen).

2 Theoretische Grundannahmen

2.1 Das Problem des Verstehens

»Sprachliches Verhalten kann zwar vielerlei Funktionen haben, doch damit es funktioniert, muss es immer erst einmal verstanden werden. Das Verstehen ist daher die Grundbedingung, die *conditio sine qua non*, jeglichen gelingenden Kommunizierens.« (Hermanns/Holly 2007b: 1)

Sprachliche Äußerungen zu verstehen, heißt landläufig, dass man nachvollzieht, was mit ihnen gemeint ist. Man will wissen, was sich der/die Sprecher/-in oder Schreiber/-in dabei gedacht hat, welche Befindlichkeiten und/oder Absichten der Äußerung zugrunde liegen. Geht es um einen größeren Komplex sprachlicher Äußerungen, wie er beispielsweise in einem Diskurs³ vorliegt, so will man ein Denken, Fühlen und Wollen (Hermanns 1995a: 138) insgesamt verstehen. Die Frage ist allerdings, ob und in welcher Weise man darauf Zugriff hat. Denn man kann ja niemandem ›in den Kopf (oder ins Herz) schauen‹. Zwar kann man fragen, was jemand gemeint hat; auf eine solche Frage aber kann man allenfalls eine Antwort bekommen – also Worte, sprachliche Äußerungen anstelle der in Frage stehenden sprachlichen Äußerungen; und man wäre dann prinzipiell im selben Dilemma wie zuvor (vgl. Bär 2015a: 12).

In der Tat bleibt man immer in genau diesem Dilemma. Einen archimedischen Punkt der Interpretation gibt es nicht, da er nur jenseits von Sprache und Sprachlichkeit liegen könnte: eine Verfasstheit, hinter welche der Mensch, sobald er einmal zu sprechen begonnen hat, niemals zurückkehren kann. Aus hermeneutischer Sicht hat man niemals irgendeinen Zugriff auf die hinter einer sprachlichen Äußerung vermutbare Realität (wozu auch die vermutbare Intention gehört), vielmehr hat man nie etwas anderes als die zu interpretierende

³ Busch (2007: 141 f.) stellt eine ganze Reihe gängiger Diskursdefinitionen zusammen und stellt fest, dass es in der Forschung keinen Konsens bezüglich einer allgemein verbindlichen Definition gibt. »Diskurslinguistische Untersuchungen müssen daher auch künftig ihren Grundbegriff detailliert definieren und können nicht von einem grundlegenden Terminus *Diskurs* ausgehen« (ebd.: 143). – Hier und im Folgenden ist mit *Diskurs* – in Anlehnung an Busse/Teubert (1994), Hermanns (1994), Bär (1999: 61; 2015a: 164 f.), Kämper (2006: 336; 2007: IX), Gardt (2007b: 26) u. a. – die explizite, ggf. auch implizite Thematisierung je bestimmter Gegenstände gemeint, ihre Verbindung mit bestimmten anderen Gegenständen, ihre Fassung in typischen (oder auch stereotypen) Denk- und Bewertungsmustern. Ein Diskurs lässt sich als eine Art virtueller Diskussion zwischen potentiellen Kommunikationspartnern auffassen; ein Minimaldiskurs könnte sogar von einem einzigen Autor – gewissermaßen im Selbstgespräch – bestritten werden. ›Virtuell‹ soll heißen, dass kein tatsächliches Gespräch vorliegt, sondern eine Menge eigenständiger Äußerungen, die allenfalls replizierend aufeinander bezogen sind oder zumindest sein könnten. Letztere Bestimmung impliziert Zeitgenossenschaft der Diskursakteure (im weiteren Sinne; gemeint ist nicht notwendig reale Übereinstimmung der Lebens- oder Wirkenszeiten, aber doch die Zugehörigkeit zu einer und derselben ›Epoche‹: einem historiographisch nach bestimmten, als relevant erachteten historischen Ereignissen oder Rahmenbedingungen angesetzten Zeitabschnitt). Unterscheiden sich die historischen Rahmenbedingungen bei ansonsten gleichen oder ähnlichen Themen, Werturteilen usw. in signifikanter Weise, so würde man sinnvollerweise wohl nicht von einem und demselben Diskurs ausgehen, sondern wohl besser von einer »Tradition« oder »Traditionslinie« (Bär 1999: 61), d. h. einer Reihe einander fortsetzender, ggf. sogar bewusst aneinander anknüpfender Diskurse sprechen – also beispielsweise nicht von einem einzigen Diskurs ROMANTIK, sondern einer romantischen Tradition vom späten 18. Jahrhundert bis zur Studentenbewegung von 1968 (vgl. Safranski 2007: 386–392). Dabei ist dann eine *unmittelbare* zeitliche Kontinuität kein notwendiges Kriterium.

sprachliche Äußerung (s. u., Abb. 3). Nicht einmal seine eigene Intention kann man anders kennenlernen als durch Interpretation eigener sprachlicher Äußerungen: »Wenn man aber sagt: ›Wie soll ich wissen, was er meint, ich sehe ja nur seine Zeichen‹, so sage ich: ›Wie soll er wissen, was er meint, er hat ja auch nur seine Zeichen.« (Wittgenstein 1953: 226, Nr. 504) Der Autor/die Autorin ist demnach keineswegs eine privilegierte Deutungsinstanz eigener Texte,⁴ so dass die Leitfrage des schlechten Deutschunterrichts – *Was will der Autor damit sagen?* – nicht zielführend sein kann, wenn es um Interpretation sprachlicher Äußerungen geht. (Vgl. Biere 2005: 24 f., und Klein 2006: 22 f., der das »Paketmodell der literarischen Kommunikation« kritisiert: »Dichter verpackt eine ästhetische, ideologische o. a. Botschaft in einen Text und schickt ihn per Veröffentlichung an die Adressaten, die sich wegen der schwierigen Verpackung des Interpretieren bedienen müssen, damit ihnen die Botschaft ausgepackt wird. Die ausgepackte Botschaft ist die verstandene Botschaft.«)

Die linguistische Hermeneutik nimmt dieses Problem ernst.⁵ Sie interpretiert die Bedeutung sprachlicher Zeichen (den Gegenstand des hermeneutischen Erkenntnisinteresses) nicht als eine Größe der außersprachlichen Realität oder als eine mentale Größe, sondern als *ein Ensemble sprachlicher Zeichen, die mit dem zu interpretierenden Zeichen in je bestimmter (bzw. bestimmbarer) Relation stehen* (vgl. Bär 2015a: 25–34).⁶ In der Linguistik ist in diesem Zusammenhang, in Anlehnung an die Spätphilosophie Ludwig Wittgensteins (»Wittgenstein II«), von einer *Gebrauchssemantik* – im Gegensatz von *Ontosemantik* (zu griechisch *ōn*, Genitiv *ontos* ›das Seiende‹) – die Rede: »Dass ich weiß, was *Stuhl* bedeutet, liegt unter anderem daran, dass ich Wörter wie *Möbel*, *sitzen*, *Bein*, *Rücken* und *Lehne* regelgerecht verwenden kann. In ihrer textuellen Umgebung kann ich *Stuhl* korrekt [d. h. erwartungskonform] gebrauchen. Nur dies konstatiert die Semantik. Sie behauptet also nicht, dass jemand weiß, was ein Stuhl ist, sondern dass dieselbe Person weiß, wie man das Wort *Stuhl* und einige andere Wörter verwendet.« (Bär 2015a: 180) Das entspricht einer lingualistischen Semantikauffassung, wie sie Rudi Keller entwirft: Sprachliche Zeichen, welcher Größenordnung auch immer, ›haben‹ nicht per se Bedeutung, sondern sie haben »den Charakter [...] von Prämissen für interpretierendes Schließen. [...] Kommunizieren

⁴ In der Formulierung von Biere (2009: 36): Der Autor ist nicht »der berufene Interpret seiner eigenen Texte, bestenfalls ihr (erster) Leser, der sich bzw. seine Texte durchaus nicht immer selbst (besser) verstehen muss«.

⁵ Felder/Müller/Vogel (2012: V): »Das Buch widmen wir dem unbekanntem Diskursakteur, dessen *wahre* Intentionen uns stets verborgen bleiben werden, auch wenn ihre Erforschung uns magisch anzieht.«

⁶ Freilich ist nicht zu bestreiten, dass linguistisches Erkenntnisinteresse, auch und insbesondere diskurslinguistisches, durchaus Größen der außersprachlichen Realität, seien sie konkret oder abstrakt, und/oder mentalen Größen gilt. Das ist aus hermeneutisch-linguistischer Perspektive nicht zu kritisieren. Worauf die hermeneutische Linguistik Wert legt, ist lediglich das Problem des nicht vorhandenen archimedischen Punktes der Interpretation: Einen unmittelbaren Zugang zum Außersprachlich-Realen ebenso wie zum Denken anderer Menschen gibt es nicht; der Zugang erfolgt immer nur über die Interpretation sprachlicher Äußerungen, in denen sich explizite oder auch implizite Verweise auf reale oder mentale Größen finden. Wie das, worauf verwiesen wird, beschaffen ist, lässt sich nur erschließen; es ist daher in seinem konkreten So-und-nicht-anders-Sein nicht *Gegenstand*, sondern *Ergebnis* des hermeneutischen Aktes. Dessen Gegenstand sind nur objektsprachliche Äußerungen – die ihrerseits vorhermeneutisch als real angenommen werden müssen (damit das hermeneutische Arbeiten eben überhaupt einen Gegenstand hat, d. h. als sinnvolle Tätigkeit erscheint). Die objektsprachliche Äußerung ist per se da (es ist nicht sinnvoll, dies zu bezweifeln), aber so, wie sie ist, ist sie gleichfalls nicht per se, sondern im Auge des verstehenden Betrachters (vgl. Bär 2015a: 52 f.).

besteht darin, sinnlich Wahrnehmbares zu tun bzw. hervorzubringen in der Absicht, einen anderen damit zu interpretierenden Schlüssen zu verleiten. Kommunizieren ist ein intelligentes Ratespiel.« (Keller 1995: 12)⁷

Die Frage ist dann allerdings, wo das Ensemble sprachlicher Zeichen, das als Bedeutung erscheint, zu finden sein soll: im Interpretandum (der zu interpretierenden Größe, also in der Objektsprache) oder im Interpretanten (also in dem/der Interpretierenden bzw. dessen/deren Beschreibungssprache)?

Im alltäglichen Verstehen erfolgt in aller Regel eine unreflektierte Überlagerung beider Perspektiven. Man achtet meist sehr wohl auf das Gesagte als solches, bringt aber immer auch »etwas von sich« mit, das sich im Gesagten so (oder überhaupt) nicht findet. Gadamer (1986: 311) fasst dies vor dem Hintergrund seiner Rede von *Verstehenshorizonten* (d. h. dem Vorwissen, das man an eine zu interpretierende sprachliche Äußerung heranträgt und in dessen Rahmen sich ihr Verständnis vollzieht) als *Horizontverschmelzung*. Vor diesem Hintergrund lässt sich die linguistische Behauptung nachvollziehen, dass sprachliche Äußerungen »keine ›objektiven Bedeutungen‹ [haben], die vom Leser erschlossen werden könnten, weil Bedeutung erst vom Leser in der Rezeption geschaffen wird« (Gardt 2007a: 265; vgl. auch Busse 1997: 19; Gardt 2002: 129; 2012: 62; 2013: 34; Haß 2007: 242), anders formuliert: dass »Verstehen [...] keine ›Sinnentnahme‹ [...], sondern ›Sinn-Konstitution‹, ›Sinn-Konstruktion‹« ist (Biere 2007: 13). Daraus folgt die Möglichkeit, »dass etwas anderes ›im Text steht‹ als das, was der Autor intendiert hat« (Gardt 2013: 40)⁸, so dass die »Ergebnisse einer textsemantischen Analyse immer Konstruktionen« sind und »Objektivität nicht möglich« ist (ebd.: 50).

Die Horizontverschmelzung ist keineswegs ein hermeneutischer Fehler oder ein laienhaftes Ungeschick. Das reflektierte Verstehen vollzieht sich in genau der gleichen Weise wie das unreflektierte; es kann auch gar nicht anders; es ist sich aber dieser Tatsache jederzeit bewusst und sucht nach Möglichkeiten, die hermeneutische Distanz zu wahren, d. h. das Anderssein des Interpretandums gegenüber dem Interpretanten wahr- und ernstzunehmen oder mit anderen Worten: nicht vorschnell zu meinen, mit der Interpretation zu Ende zu sein (vgl. auch Biere 2007: 14).

⁷ Den Gedanken, dass sprachliche Zeichen nicht per se Bedeutung haben, sondern dass sie stets von neuem im hermeneutischen Akt »bedeutet« werden, trägt auch Bernd Ulrich Biere vor: In Anlehnung an das auf Ferdinand de Saussure zurückgehende Bild, wonach Ausdruck (*Signifiant*) und Bedeutung (*Signifié*) eines sprachlichen Zeichens (*Signe*) untrennbar zusammengehören wie die zwei Seiten eines Blattes Papier, erläutert er: »Es bedarf [...] des Zeichenbenutzers, eines ›Interpreten‹, der ein Zeichen im semiotischen Prozess (Semiose) allererst als Zeichen konstituiert, indem er ihm eine Bedeutung zuschreibt. ›Konventionell‹ wird ein Zeichen lediglich dadurch, dass es von Sprechern und Hörern in ähnlicher Weise gebraucht bzw. verstanden wird. Dieses ›konventionelle Band‹ kann aber jederzeit brüchig werden, wenn es nicht in Akten der permanenten Semiose beständig neu geflochten wird. Wir bemühen zwar immer wieder die zwei Seiten eines Blattes oder einer Münze, aber es verhält sich wohl eher wie bei den neuen Euro- und Cent-Münzen. Wenn wir sie umdrehen, finden wir zwar oft noch das Erwartete, immer öfter aber auch Nicht-Erwartetes, manchmal sogar durchaus auch Unbekannteres als etwa den Kopf Dantes. Ja, manches sieht aus wie eine 2-Euro-Münze, ist aber vielleicht gar kein Zahlungsmittel.« (Biere 2007: 13; die ›Geschichte‹ zur Nicht-2-Euro-Münze findet sich bei Biere 2008b: 91.)

⁸ Ähnlich bereits Friedrich Schlegel (1798: 168 f.), der in einer klassisch gewordenen Formulierung postuliert, dass »jedes vortreffliche Werk, von welcher Art es auch sey, mehr weiß als es sagt, und mehr will als es weiß«.

Die (mutmaßliche) Autorintention, die trotz der vorstehend erläuterten Problematisierung in der Hermeneutik keineswegs aufgegeben wird (vgl. Gardt 2013: 40 f.), erscheint unter diesem Aspekt als ein Korrektiv der Deutung: Es geht eben nicht darum, unbedacht oder gar willkürlich irgendetwas in die zu verstehende Äußerung »hineinzuinterpretieren«. Vielmehr muss man genau auf den Wortlaut achten und – insbesondere bei Äußerungen, die einer anderen Zeit und/oder Sprache angehören als man selbst – berücksichtigen, dass dieser Wortlaut vor dem Hintergrund anderer Sprachgebrauchsmuster als der einem selbst vertrauten zu deuten sein könnte. Man wendet dabei sein vorab vorhandenes sprachliches Regelwissen – die beschreibungssprachliche Langue – auf die zu interpretierende Äußerung an, stellt dabei ggf. fest, dass die bekannten Regeln nicht bzw. nur bedingt passen (d. h. die zu interpretierende Äußerung verständlich machen), nimmt ein von der beschreibungssprachlichen Langue abweichendes, dem Autor/der Autorin der zu interpretierenden Äußerung zuschreibbares sprachliches Regelwissen (eine objektsprachliche Langue) an, anhand dessen man dann seine beschreibungssprachliche Langue modifiziert, um daraufhin erneut die Anwendung auf die zu interpretierende Äußerung zu versuchen. Diesen Prozess, der üblicherweise als *hermeneutischer Zirkel* bezeichnet wird und den Biere (2008a: 266) im Anschluss an Peirce als *zugleich* »induktiv (in der Konstruktion der Regel) und deduktiv (im Akt der Subsumption des Falls unter die Regel)« verlaufende »Abduktion« fasst, kann man mehrfach, theoretisch: unendlich oft wiederholen. Da auf diese Weise im Normalfall von Mal zu Mal ein immer besseres, will sagen: überzeugenderes Verständnis der zu interpretierenden Äußerung zustande kommt, lässt sich auch von einer *hermeneutischen Spirale* des zunehmenden Verständnisses sprechen (vgl. Bolten 1985; Hermanns 2003: 141–143; Bär 2015a: 715; Abb. 1).

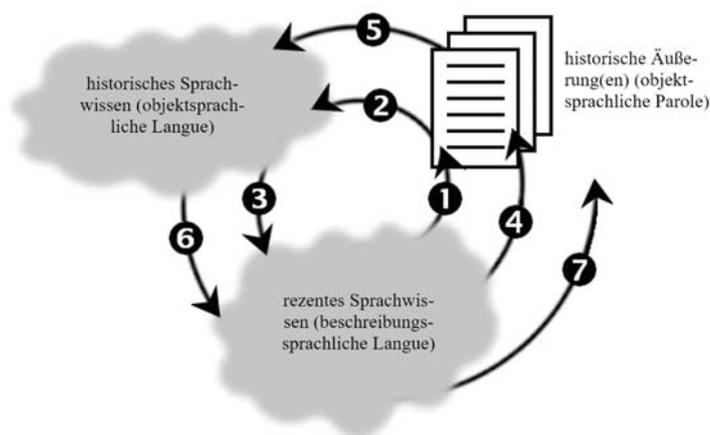


Abb. 1: Hermeneutischer Zirkel bzw. hermeneutische Spirale: 1 = Anwendung auf, 2 = Schluss auf, 3 = Vergleich mit/Modifikation von, 4 = erneute Anwendung auf, 5 = erneuter Schluss auf, 6 = erneuter Vergleich mit/erneute Modifikation von, 7 = erneute Anwendung auf usw.

Gleichwohl bleibt – aufgrund des oben angesprochenen Fehlens eines archimedischen Punktes der Interpretation – gültig, dass das »wahre« oder »richtige« Verständnis niemals erreichbar ist (vgl. Biere 2008a: 272 f.). Allenfalls lässt sich ein *plausibleres* Verständnis erzielen: eines, das weniger Fragen offenlässt. Die Kunst des Interpretierens besteht darin,

möglichst viele offene Fragen zu erkennen, die dann einen erneuten Lauf durch den hermeneutischen Zirkel nahelegen; so dass die ›Leitfrage‹ des guten Deutschunterrichts lauten könnte: *Wundern Sie sich!*⁹

2.2 Konstruktivismus

Ob einem Interpretandum für sich, unabhängig von der Interpretation, Realität zukomme, ist nicht nur in Bezug auf die Bedeutung einzelner sprachlicher Äußerungen fraglich, sondern auch für Diskurse im Ganzen. Die Frage stellt sich zum einen hinsichtlich der Diskursakteure: Gibt es das, worüber sie reden, unabhängig von ihrem Reden darüber? Und zum anderen stellt sie sich hinsichtlich der Interpretierenden: Gibt es den Diskurs ohne ihre Interpretation?

Die Annahme, dass die oder eine Realität (ein Realitätsausschnitt, eine Realitätsperspektive) nicht vorsprachlich in bestimmter Weise vorhanden ist und dann in Sprache nur gefasst oder ›abgebildet‹ wird, sondern dass sie in ihrer jeweiligen Bestimmtheit sprachlich konstituiert wird, nennt man in der Diskurslinguistik – in Anlehnung an Denkmodelle in den Naturwissenschaften, jedoch adaptiert als »eine moderne Spielart der Hermeneutik« (Biere 2007: 17) – gemeinhin *Konstruktivismus* (vgl. z. B. Warnke 2009: 117; Teubert 2013: 56 f.).¹⁰ Es geht hier weniger um die ›Sachenwelt‹, wengleich auch diese wesentlich durch Sprache (mit)geprägt ist und daher für jede Sprachgemeinschaft mehr oder weniger unterschiedlich erscheint (vgl. Reichmann 2004), sondern um soziokulturelle Phänomene: »Kulturelle Zugehörigkeiten und kulturelle Differenzen sind nicht per se (mit dem Pass, der Sprache, der Hautfarbe etc.) ›gegeben‹, sondern sie werden in situierter Kontexten zwischenmenschlicher Interaktionen erzeugt, verfestigt oder ggfs. korrigiert« (Günthner/Zhu 2016: 209). In der Linguistik ist es gegenwärtig weithin, speziell in der »Kulturlinguistik« (Kämper/Haslinger/Raithel 2014: 7) wohl sogar allgemein anerkannt, »dass soziale Wirklichkeit und damit auch kulturelle Phänomene wie kulturelle Zugehörigkeit, Gender, soziale Beziehungen, Status und Macht keine gegebenen Entitäten darstellen«, sondern von Mitgliedern einer Kommunikationsgemeinschaft »in ihrem alltäglichen kommunikativen Handeln erzeugt werden« (Günthner/Zhu 2016: 209). In der Formulierung von Gardt (2007a: 263): Sprachliche Zeichen »bilden [...] nicht einfach eine außersprachlich existierende – und von uns sprachfrei, objektiv erkannte – Realität ab [...], sondern sie prägen ganz entscheidend die Art und Weise, wie wir die Realität erfassen und intellektuell verarbeiten. Diese Prägung geschieht nicht erst auf der Ebene der expliziten Aussagen [...], sondern bereits im semantischen Zuschnitt des Wortschatzes, in den grammatischen Strukturen und stilistischen Formen.« (Vgl. auch Felder 2008: 270 f.)

Diskursanalyse ist konstruktivistisch (vgl. Gardt 2007a: 263; 2013: 35; Teubert 2013: 57; Warnke 2013: 81; ebd.: 88). Sie versucht nicht, etwas über historische¹¹ Realitäten herauszufinden, die in sprachlichen Zeugnissen ›abgebildet‹ wären, sondern es geht ihr »um die Aufdeckung bzw. Rekonstruktion historischer Wissensbestände, die in sprachlichen Struk-

⁹ Dem Verfasser des vorliegenden Beitrags in dieser Formulierung nahegebracht durch die Heidelberger Literaturwissenschaftsseminare von Peter Pfaff.

¹⁰ Damit wird (s. o.) nicht das Vorhandensein einer vorsprachlichen Realität als solche geleugnet, wohl aber die Möglichkeit, diese Realität in ihrem ›So-und-nicht-Anders-Sein‹ zu erfassen. Das konkrete ›So-und-nicht-Anders-Sein‹ manifestiert sich nur in der Sprache.

¹¹ Unter *historisch* wird hier und im Folgenden nicht notwendig nur ein vergangener Zeitraum verstanden, sondern es kann auch um zeitgenössische (rezente) Diskurse gehen.

turen verankert sind« (Warnke 2013: 87). Damit ist sie allerdings noch nicht per se konstruktivistisch, sondern – Warnkes Rede von *Rekonstruktion* zeigt es an – zunächst nur rekonstruktivistisch; sie versucht, die sprachliche Konstruktion einer Realität, wie sie sich in den Quellen zeigt, nachzuvollziehen, wobei sie diese sprachliche Konstruktion ihrerseits als Realität annimmt: Nicht gezweifelt wird an der Tatsache selbst, dass historische Diskursakteure sich mit bestimmten Darstellungs-, Mitteilungs-, Kommunikations- und Handlungsabsichten sprachlich äußern, dass sie also mit ihren Äußerungen etwas Bestimmtes meinen, das man durch linguistische Untersuchung herausfinden kann (vgl. Gardt 2013: 38f.). Einer solchen Sichtweise entspricht es, den *Diskurs* klar von dem *Quellenkorpus*, das den eigentlichen Gegenstand einer diskurslinguistischen Untersuchung bildet, zu unterscheiden. »Das Korpus ist nicht der Diskurs, sondern ein Artefakt, das vom Forscher arbiträr nach bestimmten Fragestellungen, Vorlieben, forschungspraktischen Strategien und Zufälligkeiten zusammengestellt wird« (Busch 2007: 150f.). Das impliziert: Der Diskurs, auch wenn er nie anders greifbar und beschreibbar wird als in einem Korpus,¹² hat, anders als das Korpus, historische Objektivität (es ›gibt ihn‹, unabhängig von der Beschäftigung mit ihm); verschiedene Wissenschaftlerinnen oder Wissenschaftler können daher auch dann *denselben* Diskurs beschreiben, wenn sie dazu unterschiedliche Korpora bilden, und es ließe sich ggf. sogar behaupten, dass das eine Korpus den Diskurs besser/adäquater fasst als das andere. Die Rede von ›richtig‹ oder ›falsch‹ ebenso wie die von der ›Abbildung‹ eines Diskurses in einem Korpus liegt bei derartigen Annahmen nicht allzu fern.

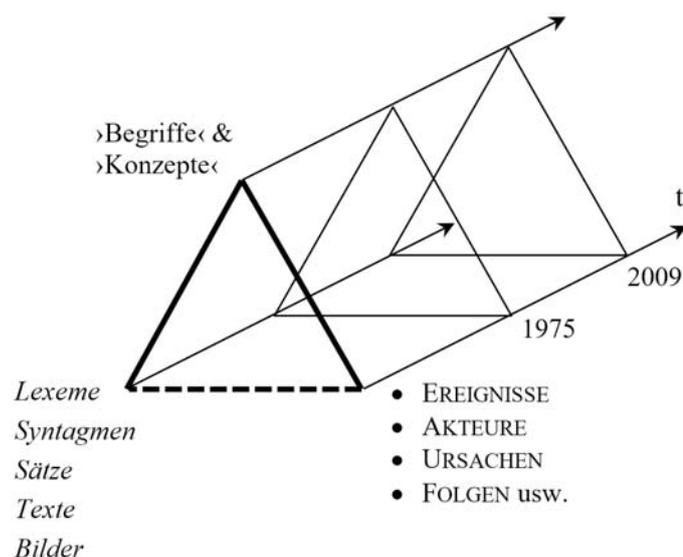


Abb. 2: Modifiziertes semiotisches Dreieck nach Ogden und Richards (Felder 2013: 22).

Hermeneutische Diskurslinguistik erscheint demgegenüber als konsequent konstruktivistischer Ansatz: Sie reflektiert nicht nur die Frage nach der Konstruiertheit sprachlichen Wissens *in* historischen Diskursen, sondern auch die Konstruiertheit *von* historischen Diskursen selbst; diese erscheinen ihrerseits als Forschungsartefakte (vgl. Bär 2016: 108). Sie

¹² »Bei aller Problematik der Bindung von Aussagen an Texte [...] bleibt aus forschungspraktischen Gründen dem Analytiker keine andere Wahl, als bei den Texten anzusetzen« (Felder 2012: 117).

manifestieren sich in sprachlichen Äußerungen (vorliegend als Bestandteile von Texten, die das Untersuchungskorpus bilden und in dasselbe nach bestimmten Kriterien eben der Auswahl, Wertung usw. aufgenommen wurden). Ein Diskurs ist damit niemals eine unmittelbare Gegebenheit der oder (vorsichtiger formuliert) einer historischen Realität per se, sondern immer ein hermeneutisches Konstrukt: das Ergebnis einer Interpretation (die als solche stets auswählt, wertet, gewichtet, Bezüge herstellt). Hermeneutisch zu arbeiten heißt, sich der unüberbrückbaren Kluft zwischen historischer Realität (deren prinzipielle Existenz man als die einer Denknotwendigkeit, eines historischen ›Dings an sich‹ im Kantischen Sinne gleichwohl nicht leugnet, s. Anm. 6) und den in objektsprachlichen Äußerungen greifbaren Aussagen (demjenigen, was man von diesen Äußerungen versteht) bewusst zu sein. Felder (2013: 22) zeigt dies in einer Adaption des semiotischen Dreiecks von Ogden und Richards (Abb. 2), in dem allerdings die spezifisch hermeneutische Sichtweise – die der interpretierenden Person – nicht mit abgebildet wird. Die interpretierende Person hat prinzipiell nur Zugriff auf die unten links dargestellten sprachlichen Äußerungen, schließt dann von diesen auf Begriffe/Konzepte (dargestellt an der oberen Spitze des Dreiecks) und von dort aus wiederum auf die historische Realität (dargestellt unten rechts).

Deutlicher kommt der Sachverhalt im hermeneutischen Dreieck zum Ausdruck (Abb. 3), in dem der Ausdruck *A* (die sprachliche Äußerung) drei verschiedene Perspektiven auf semantische Konzepte eröffnet, von denen aus dann Rückschlüsse auf die historische Realität möglich werden. Die Graphik ist dreidimensional zu denken: Die interpretierende Person befindet sich *vor* der sprachlichen Äußerung, hat also die gleiche Sicht wie die Betrachterin/der Betrachter der Graphik; die historische Realität befindet *hinter* der sprachlichen Äußerung, von der sie vollständig verdeckt wird. Sie ist also nie zu sehen, d. h. unmittelbar zu erkennen, sondern kann immer nur erschlossen, d. h. interpretativ konstruiert werden.

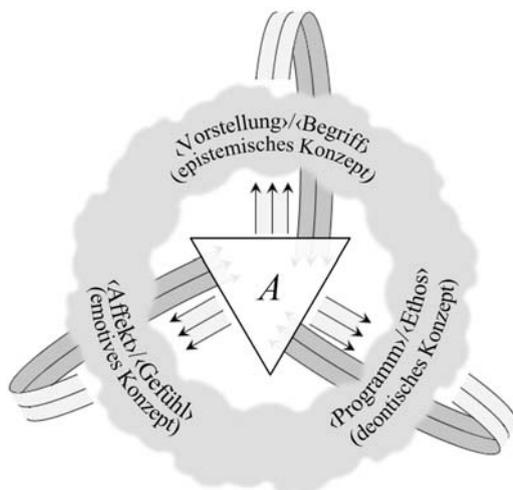


Abb. 3: Hermeneutisches Dreieck; Adaption des Organon-Modells von Karl Bühler, vermittelt durch Hermanns (1995a: 140 ff.), modifiziert nach Bär (2008: 7f.; 2014: 40f.; 2015a: 31 ff.). Der objektsprachliche Ausdruck *A* (die Äußerung auf lexikalischer, syntaktischer, textueller oder transtextueller Ebene) lässt schließen auf ein semantisches Konzept, bei dem drei Aspekte, die des Denkens (epistemisches Konzept), Fühlens (emotives Konzept) und Wollens (deontisches Konzept), unterschieden werden können und von dem ausgehend man auf eine Realität (hinter der objektsprachlichen Äußerung) schließen kann.

3 Methodik

Unabhängig von der Frage, ob Diskurse als historisch-real oder als hermeneutisch konstituiert angesehen werden, erfolgen Diskursanalysen prinzipiell korpusbezogen. Fritz Hermanns unterscheidet zwischen einem *imaginären Korpus*, d. h. der Gesamtheit »aller jener – mündlichen und schriftlichen – Einzeltexte, die das Thema [des Diskurses] irgendwie behandelt haben oder auch nur streiften« (Hermanns 1995b: 89), einem *virtuellen Korpus*, d. h. dem »Restbestand aller jener Texte des Diskurses, die noch irgendwie und irgendwo erhalten sind« (ebd.) und dem *konkreten Korpus*, d. h. derjenigen »durch gezielte Sammlung, Sichtung und Gewichtung« sowie »Elimination des Unbrauchbaren und des weniger Ergiebigen« zustande gekommenen Auswahl von Texten des virtuellen Korpus, die der Untersuchung dann tatsächlich zugrunde liegen (ebd.: 90). Eine Reihe von »Gütekriterien« für die Auswahl konkreter Korpus-texte, nämlich »Gültigkeit (Validität), Zuverlässigkeit (Reliabilität) und Generalisierbarkeit« nennt Busch (2007: 151).

Quellen, aus denen ein Korpus gebildet werden kann, liegen heute vielfach in digitalisierter Form (als Volltexte) vor. Dies gilt vor allem für Texte der Gegenwart und der jüngsten Vergangenheit, in zunehmendem Maße jedoch auch für Texte aus weiter zurückliegenden Zeiträumen. Damit ist zwar nicht gesagt, dass Korpora digital sein *müssen* (vgl. Bär 2016: 101); es liegt aber auf der Hand, dass digitale Korpora um vieles leichter zu handhaben sind, da sie komfortablere Suchmöglichkeiten bieten.¹³ In digitalen Textkorpora kann man idealiter jedes Vorkommen eines Ausdrucks auffinden. Dies, in Verbindung mit der Tatsache, dass die in Zeiten des Internets zur Verfügung stehenden Datenmengen exorbitant sind,¹⁴ führt dazu, dass man leicht viel mehr Material zur Verfügung hat, als sich in einem Projektfinanzierungszeitraum, ja sogar mehr als sich in einer Lebenszeit autoptisch bearbeiten lässt. Wenn man auf die zur Verfügung stehenden Möglichkeiten dennoch nicht verzichten will – und wie groß die Versuchung durch »Big Data« ist, zeigt die Sammelwut der NSA (vgl. Niehr 2015: 134) –, nimmt man seine Zuflucht zu quantitativen Analysemethoden wie derjenigen der Kookkurrenzanalyse: Man errechnet mittels komplizierter Algorithmen, wie oft im Umfeld eines bestimmten Suchausdrucks andere Ausdrücke vorkommen. Diese »Distribution« – als die Gesamtheit der kookkurrierenden Ausdrücke – kann mit der Bedeutung des Suchausdrucks gleichgesetzt werden (Heringer 1999: 36). Die heute für solche Untersuchungen zur Verfügung stehende Software, beispielsweise das *Corpus Search, Management and Analysis System*, kurz *COSMAS*, des Mannheimer Instituts für Deutsche Sprache (<http://www.ids-mannheim.de/cosmas2>; letzter Aufruf: 22.08.2016) oder das Konkordanz-Programm *AntConc* (<http://www.laurenceanthony.net/software.html>; letzter Aufruf: 22.08.2016), sind so elaboriert, dass sie Zigtausende von Fundstellen in kürzester Zeit auswerten können.

¹³ Dies ist selbst dann der Fall, wenn es sich nicht um annotierte, d. h. mit speziellen Suchinformationen wie einheitlichen Grundformen (Lemmata) oder grammatischen Bestimmungen der Textwörter versehene Korpora handelt.

¹⁴ Das Deutsche Referenzkorpus (DeReKo) des Mannheimer Instituts für Deutsche Sprache, »die weltweit größte linguistisch motivierte Sammlung elektronischer Korpora mit geschriebenen deutschsprachigen Texten aus der Gegenwart und der neueren Vergangenheit« (<http://www1.ids-mannheim.de/kl/projekte/korpora>; gesehen: 21.08.2016), umfasst beispielsweise über 29 Milliarden Wörter (Stand: 31.03.2016).

Nr.	Häufigkeit	Kookkurrenz
1	8146	<i>sagen</i>
4	6341	<i>Christa</i>
5	5255	<i>Bier-</i>
6	5043	<i>Herr</i>
18	2217	<i>bös</i>
19	2178	<i>Georg</i>
20	2172	<i>Schaff(-)</i>
41	1228	<i>Luchs</i>
54	988	<i>sieben</i>
56	962	<i>einsam</i>
61	906	<i>Bär</i>
75	769	<i>Hund</i>
82	722	<i>Schäfer</i>
207	281	<i>Fuchs</i>

Tab. 1: Ausschnitt aus einer COSMAS-Kookkurrenzanalyse – sortiert nach Vorkommenshäufigkeit im Belegkotext bis zu 3 Wörtern links und rechts – zu Wolf (325 901 Wortbelege) im DeReKo des Mannheimer Instituts für Deutsche Sprache (29.08.2016).

Allerdings kann die quantitative Analyse nicht herausfinden, »in welcher Weise die Lexeme miteinander konkret in Beziehung stehen, was also ein semantisches Konzept anderes sein soll als ein Wortklumpen« (Bär 2016: 123). Ein nicht annotiertes Korpus lässt beim Suchdurchlauf beispielsweise keine Unterscheidung zu zwischen Eigennamen und Gattungsbezeichnungen; zu den häufigsten Kookkurrenzen von *Wolf* gehören im DeReKo daher *sagen* (bezogen auf unterschiedliche Personen, die *Wolf* heißen), *Christa* (die Autorin Christa Wolf) und *Bier-* (vor allem der Liedermacher Wolf Biermann). Schon gar nicht lassen sich Modalisierungen, Abtönungen aller Art algorithmisch erfassen. Wichtige, unter Umständen essentielle Sinndimensionen entgehen damit bei einer nur oder vorwiegend quantitativen Untersuchung dem Blick.

Hermeneutische Diskursanalysen verstehen sich demgegenüber als qualitative Analysen. Dabei geht es nicht primär um Häufigkeiten, sondern um die Frage nach den konkreten grammatisch-semantischen Relationen, in denen ein Ausdruck erscheint. Allerdings kann »eine rein qualitative, für Quantitäten sich gar nicht interessierende Analyse [...] zufällige Befunde, Einzelbeobachtungen, Sonderfälle usw. nicht als solche identifizieren und greift daher überall dort zu kurz, wo es um systematische Zusammenhänge, um allgemeine Sprachgebräuche geht« (Bär 2016: 104). Häufig werden daher bei hermeneutischen Diskursanalysen *auch* quantitative Methoden angewendet bzw. man plädiert für Verbindungen qualitativer und quantitativer Methoden (so z. B. Felder 2012; Niehr 2014: 72; 2015; Bär 2016).

In der Diskurslinguistik sind in den letzten drei Jahrzehnten eine Reihe von Beschreibungsansätzen entstanden. Auf die Ebene des Wortschatzes fokussiert sind eine Reihe von Arbeiten aus dem Umfeld Georg Stötzel in Düsseldorf (z. B. Niehr 1993; Stötzel/Wengeler 1995; Böke/Liedtke/Wengeler 1996; Jung/Niehr/Böke 2000; Stötzel/Eitz 2002) und Oskar Reichmanns in Heidelberg (z. B. Lobenstein-Reichmann 1998; Bär 1999; Odenwald-Varga

2009), ebenso eine Reihe von Arbeiten am Institut für Deutsche Sprache in Mannheim (z. B. Strauß/Haß/Harras 1989; Kämper 2007; Kämper 2013). Komplexere Sprachgebrauchsmuster auf unterschiedlichen Abstraktionsebenen untersuchen diskurslinguistische Arbeiten u. a. zu Metaphern (z. B. Böke 1996; 1997) und zu topischen Argumentationsmustern (z. B. Jung/Wengeler 1999; Wengeler 2003; 2007; Stukenbrock 2005; Egger 2006; Römer i. Vorb.). Verschiedene Ebenen des Sprachsystems berücksichtigen beispielsweise Gardt (2002; 2007a; 2012; 2013) mit seinem Analysemodell *TexSem* (so benannt bei Gardt 2012) und einige Arbeiten aus seinem Schülerkreis (Faulstich 2008; Klug 2012, die den Aspekt der Multimodalität einbezieht;¹⁵ Kalwa 2013), Spieß (2011), Felder (2012) mit seinem Programm der *pragma-semiotischen Textarbeit*, Niehr (2014: 70 ff.), der sich auf Lexik, Metaphorik und Argumentation konzentriert, sowie das von Warnke und Spitzmüller entwickelte Modell *Dimean*, d. h. *Diskurslinguistische Mehrebenenanalyse* (Warnke/Spitzmüller 2008; Spitzmüller/Warnke 2011: 121–201; Warnke 2013). Hierbei kommen »alle Einheiten des Sprachsystems« in Betracht, »die mindestens Morphemstatus haben« (Warnke/Spitzmüller 2008: 25). Das *Dimean*-Modell geht zurück auf Anregungen von Andreas Gardt (vgl. Warnke/Spitzmüller 2008: 23; Spitzmüller/Warnke 2011: 136; Warnke 2013: 92); in der Tat ähneln sich die Ansätze weitgehend, wobei Gardt anders als Warnke und Spitzmüller nicht explizit über Aspekte der Textebene hinausgeht. Man könnte freilich argumentieren, dass nichts im Diskurs ist, was nicht schon im einzelnen Text ist oder zumindest sein kann, dass also kein sprachliches Phänomen als rein *diskursspezifisch* einzuschätzen ist und es sich vielmehr um eine Frage der Perspektive handelt: ob man nämlich textspezifische sprachliche Phänomene lediglich in einem einzelnen Text oder in einem größeren, aus verschiedenen Texten gebildeten Korpus betrachtet. Ob diese Vermutung allerdings zutrifft¹⁶ oder ob sich nicht doch *rein* diskursspezifische sprachliche Phänomene denken lassen, muss an dieser Stelle offenbleiben; zur Diskussion sei hiermit angeregt.

Die genannten Ansätze sind nicht als »gebrauchsfertige« Muster für diskurshermeneutische Analysen zu sehen, sondern können gewissermaßen als Katalog möglicher Untersuchungsgegenstände bzw. »methodologisches Set an Möglichkeiten einer linguistischen Diskursanalyse« (Spitzmüller/Warnke 2011: 199) verstanden werden. Tatsächlich sind speziell die Modelle von Gardt und Spitzmüller/Warnke durch vergleichende Sichtung konkreter text- und diskurslinguistischer Untersuchungen entstanden; sie sind also methodologisch deskriptiv, nicht präskriptiv. Von daher versteht es sich, dass es »bei einer Analyse [...] nicht darum gehen [kann], das Raster mehr oder weniger mechanisch abzuarbeiten« (Gardt 2012: 64) bzw. »das gesamte mögliche Programm zu durchlaufen« (Niehr 2014: 66), sondern dass verschiedene »Kombinationen von Fragestellungen und Analysegegenständen« (Gardt 2012: 64) denkbar sind, und auch, dass die Möglichkeit der Ergänzung bzw. Weiterentwicklung ausdrücklich eingeräumt wird (Spitzmüller/Warnke 2011: 200).¹⁷

¹⁵ Die Untersuchung von Text-Bild-Relationen fordert beispielsweise auch Felder (2007). Inzwischen ist der Ansatz multimodaler Analysen in der Diskurslinguistik gut etabliert; vgl. beispielsweise Klug/Stöckl (2016).

¹⁶ In diesem Sinne ist das systematische Zeichenmodell von Bär (2015a: 190–192) zu interpretieren: Jenseits der Ebene der Wortverbände – die als Zeichen »auf Textebene oder transtextueller Ebene« (Bär 2015b: 99) konzipiert sind – werden keine sprachlichen Zeichen angesetzt.

¹⁷ So weist Niehr (2014: 70) darauf hin, dass eine solche Ergänzung in der Berücksichtigung gesprächsanalytischer Methoden bestehen könnte.

4 Anwendungsbeispiel

Anhand eines weiteren methodischen Ansatzes sollen Möglichkeiten der hermeneutischen Text- und Diskursarbeit konkret beleuchtet werden. Nach Bär (2015a: 162–187; 2015b) lassen sich sogenannte *Wortverbünde* annehmen: grammatisch-semantische Geflechte bzw. Netze sprachlicher Zeichen, z. B. von Wörtern oder Mehrworteinheiten (Syntagmen). Sie sind keine Texte, sondern Bestandteile von Texten oder auch Diskursen; greift man die Netz-Metapher auf, so kann man sich einen Text oder Diskurs als Menge übereinanderliegender Netze vorstellen (Bär 2015a: 370). Die Netze für sich zu betrachten, bedeutet, um im Bild zu bleiben, sie voneinander zu nehmen, sie auszubreiten, auseinanderzulegen: Auslegung (ebd.).

Als Wortverbünde interpretiert werden können »Medien- bzw. Diskursphänomene« jeder Art (ebd.: 164): Personen des öffentlichen Lebens, historische Personen, Sachen, Klassen von Sachen, Ereignisse usw. (ebd.: 165), insofern man es bei ihnen mit »Redegegegenständen« zu tun hat (ebd.: 166; im Original hervorgehoben). Der Unterschied zwischen Faktualität und Fiktionalität spielt hier keine Rolle; auch literarische Figuren (ebd.: 165) und literarische Motive jeder Art (Bär 2015b) lassen sich über das Wortverbund-Modell beschreiben.

Wortverbünde können sprachliche Zeichen unterschiedlicher Art verknüpfen, beispielsweise Substantive und Pronomina. Ihre Ausdrucksseite lässt sich als Zeichenkette vorstellen, die sich durch einen Text oder auch Diskurs hindurchzieht. In Abb. 4 sind zwei Wortverbünde hervorgehoben: *WOLF* und *FUCHS*. Die Ausdrucksseite von *WOLF* besteht aus den Ausdrücken ⟨*Wolf* (Ü, 1 [2×], 3, 6, 7 [2×], 10, 15, 20, 21, 24, 28, 31, 34, 38, 40, 42) · *sich* (1, 35, 43) · *des Herrn* (2) · *sie* (3, 6, 15, 18, 28, 34, 36) · *mir* (3, 16, 26, 29, 32, 38) · *ich* (4, 12, 16, 29, 32 [2×], 35 [2×], 40) · *du* (5, 14, 20, 27, [39]) · *wir* (5, 17, 31) · *er* (8, 11, 12, 25, 26, 29, 43 [2×]) · *ihn* (11, 24, 44) · *mich* (12 [2×], 13, 26 [2×]) · *uns* (17) · *ihm* (20, 33) · *den alten Nimmersatt* (45)), die Ausdrucksseite von *FUCHS* aus ⟨*Fuchs* (Ü, 1 [2×], 2, 4, 6, 11, 13, 16, 18, 25, 27, 30, 33, 35, 38, 42, 44) · *er* (2, 19, 20, 42, 45) · *sie* (3, 6, 15, 18, 28, 34, 36) · *Rotfuchs* (3, 15, 29) · *du* ([3], 11, [16], 26, [29], 32, 38) · *dich* (4, 16, 29) · *ich* (4, 16, 30, 39) · *wir* (5, 17, 31) · *sich* (7, 35) · *uns* (17) · *seiner* (20) · *sein* (37) · *der Listige* (39) · *Fuchses* (41)).

Wie auf den ersten Blick erkennbar, handelt es sich bei allen Konstituenten eines Wortverbundes um *referenzidentische* Ausdrücke, d. h., sie beziehen sich auf einen und denselben Redegegegenstand. Konstituenten eines Wortverbundes können Pro-Zeichen (Bär 2015a: 351), z. B. Pronomina (*ich, er, ...*) sein, rekurrente (*Wolf, Wolf, Wolf, ...*) oder partiell rekurrente Ausdrücke (*Fuchs, Rotfuchs*), sonstige in einem bestimmten Kotext referenzidentische Ausdrücke (*Wolf, der Herr, der alte Nimmersatt; Fuchs, der Listige*) oder auch Ellipsen bzw. nicht realisierte, aber grammatisch implizierte Ausdrücke: [*du*] (3, 16, 29, 39, implizit in den Imperativformen der Verben *schaffen* und *fressen*). Zu möglichen Wortverbundkonstituenten vgl. Bär (2015a: 348–363; 2015b: 99).

Auffällig ist, dass der Wortverbund *WOLF* umfänglicher ist als der Wortverbund *FUCHS* (71 Konstituenten vs. 57). Der *WOLF* dominiert – auch ausdrucksseitig; nicht umsonst steht *Wolf* bereits in der Überschrift und auch im Text selbst an erster Stelle. Interessanter erscheint jedoch eine Betrachtung der Wortverbundsemantik.

Die Bedeutung eines Wortverbundes ist »die Gesamtheit der Ausdrücke [...], die sich zu einem der Konstituentenausdrücke in eine [...] semantische Relation bringen lassen«

1 Der Wolf hatte den Fuchs bei sich, und was der Wolf wollte, das mußte der Fuchs tun,
 2 weil er der schwächste war, und der Fuchs wäre gerne des Herrn los gewesen. Es trug sich
 3 zu, daß sie beide durch den Wald gingen, da sprach der Wolf „Rotfuchs, schaff [du] mir was
 4 zu fressen, oder ich fresse dich selber auf.“ Da antwortete der Fuchs „ich weiß einen
 5 Bauernhof, wo ein paar junge Lämmlein sind, hast du Lust, so wollen wir eins holen.“
 6 Dem Wolf war das recht. Sie gingen hin, und der Fuchs stahl das Lämmlein, brachte es
 7 dem Wolf und machte sich fort. Da fraß es der Wolf auf, war aber damit noch nicht
 8 zufrieden, sondern wollte das andere dazu haben und ging, es zu holen. Weil er es aber so
 9 ungeschickt machte, ward es die Mutter vom Lämmlein gewahr und fing an entsetzlich zu
 10 schreien und zu bläen, daß die Bauern herbeigelaufen kamen. Da fanden sie den Wolf
 11 und schlugen ihn so erbärmlich, daß er hinkend und heulend bei dem Fuchs ankam. „Du
 12 hast mich schön angeführt.“ sprach er, „ich wollte das andere Lamm holen, da haben mich
 13 die Bauern erwischt und haben mich weich geschlagen.“ Der Fuchs antwortete „warum
 14 bist du so ein Nimmersatt.“
 15 Am andern Tag gingen sie wieder ins Feld, sprach der gierige Wolf abermals „Rotfuchs,
 16 schaff [du] mir was zu fressen, oder ich fresse dich selber auf.“ Da antwortete der Fuchs „ich
 17 weiß ein Bauernhaus, da backt die Frau heut abend Pfannkuchen, wir wollen uns davon
 18 holen.“ Sie gingen hin, und der Fuchs schlich ums Haus herum, guckte und schnupperte
 19 so lange, bis er ausfindig machte, wo die Schüssel stand, zog dann sechs Pfannkuchen
 20 herab und brachte sie dem Wolf. „Da hast du zu fressen.“ sprach er zu ihm und ging seiner
 21 Wege. Der Wolf hatte die Pfannkuchen in einem Augenblick hinuntergeschluckt und sprach
 22 „sie schmecken nach mehr.“ ging hin und riß geradezu die ganze Schüssel herunter, daß
 23 sie in Stücke zersprang. Da gabs einen gewaltigen Lärm, daß die Frau herauskam, und als
 24 sie den Wolf sah, rief sie die Leute, die eilten herbei und schlugen ihn, was Zeug wollte
 25 halten, daß er mit zwei lahmen Beinen laut heulend zum Fuchs in den Wald hinauskam.
 26 „Was hast du mich garstig angeführt!“ rief er, „die Bauern haben mich erwischt und mir
 27 die Haut gegerbt.“ Der Fuchs aber antwortete „warum bist du so ein Nimmersatt.“
 28 Am dritten Tag, als sie beisammen draußen waren und der Wolf mit Mühe nur fort-
 29 hinkte, sprach er doch wieder „Rotfuchs, schaff [du] mir was zu fressen, oder ich fresse dich
 30 selber auf.“ Der Fuchs antwortete „ich weiß einen Mann, der hat geschlachtet, und das
 31 gesalzene Fleisch liegt in einem Faß im Keller, das wollen wir holen.“ Sprach der Wolf
 32 „aber ich will gleich mitgehen, damit du mir hilfst, wenn ich nicht fort kann.“
 33 „Meinetwegen.“ sprach der Fuchs, und zeigte ihm die Schliche und Wege, auf welchen
 34 sie endlich in den Keller gelangten. Da war nun Fleisch im Überfluß, und der Wolf machte
 35 sich gleich daran und dachte „bis ich aufhöre, hats Zeit.“ Der Fuchs ließ sich auch gut
 36 schmecken, blickte überall herum, lief aber oft zu dem Loch, durch welches sie gekommen
 37 waren, und versuchte, ob sein Leib noch schmal genug wäre, durchzuschlüpfen. Sprach der
 38 Wolf „lieber Fuchs, sag mir, warum rennst du so hin und her, und springst hinaus und
 39 herein?“ „Ich muß doch sehen, ob niemand kommt.“ antwortete der Listige, „friß [du] nur
 40 nicht zuviel.“ Da sagte der Wolf „ich gehe nicht eher fort, als bis das Faß leer ist.“ Indem
 41 kam der Bauer, der den Lärm von des Fuchses Sprängen gehört hatte, in den Keller. Der
 42 Fuchs, wie er ihn sah, war mit einem Satz zum Loch draußen: der Wolf wollte nach, aber
 43 er hatte sich so dick gefressen, daß er nicht mehr durch konnte, sondern stecken blieb. Da
 44 kam der Bauer mit einem Knüttel und schlug ihn tot. Der Fuchs aber sprang in den Wald
 45 und war froh, daß er den alten Nimmersatt los war.

(Grimm/Grimm ³1837, 393–395.)

Abb. 4: Die Wortverbände WOLF und FUCHS im Märchen Der Wolf und der Fuchs. *Ausdruckskonstituenten von WOLF; Wertkonstituenten/semantische Aspekte von WOLF; Ausdruckskonstituenten von FUCHS; Wertkonstituenten/semantische Aspekte von Fuchs.*

(Bär 2015b: 101), und zwar nicht irgendwelcher Ausdrücke, sondern solcher, die ebenso wie die Konstituentenausdrücke objektsprachlichen Charakter haben. Ausdruck und Bedeutung sind damit, wie es dem Theorem der lingualistischen Bedeutungsauffassung (s. o.) entspricht, von prinzipiell gleicher Qualität; d. h., man muss nach der Bedeutung nicht in seinem eigenen Kopf, sondern allein im Text bzw. im Korpus suchen (vgl. auch Heringer 1999: 16).

Unter semantischer Relation ist die qualitative Verbindung zu verstehen, die sich interpretativ zwischen zwei Ausdrücken herstellen lässt. Der Ansatz erfolgt auf einem mittleren, teils auch auf einem eher niedrigen Abstraktionsniveau, wobei es sich bewusster- und beabsichtigtermaßen um relative Größen handelt: Es bestehen offene Übergänge zur Grammatik einerseits und zur Pragmatik andererseits. Eine eher abstrakte semantische Relation ist beispielsweise die der HANDLUNG, wobei sich spezifischere Handlungen wie die der HERVORBRINGUNG, der BEEINFLUSSUNG oder des GEBRAUCHS unterscheiden lassen; ein Überblick über mögliche semantische Relationen findet sich bei Bär (2015a: 714–748). Am konkreten Beispiel: Eine der Handlungsrelationen, in denen Konstituenten des Wortverbundes *WOLF* in Abb. 4 stehen, ist die Sprechhandlung; sie wird greifbar in den Ausdrücken *sprechen* (3, 12, 15, 21, 29, 31, 37), *sagen* (40), *rufen* (26) und *denken* (35). Auch Konstituenten des Wortverbundes *FUCHS* stehen in Sprechhandlungsrelationen: *antworten* (4, 13, 16, 27, 30, 39) und *sprechen* (20, 33). Der Unterschied liegt auf der Hand: Der *WOLF* dominiert auch in der Kommunikation; er hat mehr Redeanteile und ist durchweg sprachlich initiativ, der *FUCHS* hingegen hauptsächlich reaktiv. Allerdings redet auch der *FUCHS* initiativ (20, 33), und betrachtet man speziell die imperativischen Sprechakte, so sind die Anteile zwar überwiegend beim *WOLF* (3, 16, 29), aber eben nicht ausschließlich (39). Ironischerweise ist zwar der *WOLF* der Einzige, der explizit *denkt* (35) – aber er *denkt* – in Übereinstimmung mit seiner EIGENSCHAFT *gierig* (15)/*Nimmersatt* (14, 27, 45) – nur ans Fressen. Dem *FUCHS* hingegen werden die HANDLUNGEN *etwas stehlen* (6), *etwas ausfindig machen* (19), *jemandem* (konkret: dem *WOLF*) *Schliche und Wege zeigen* (33) und *etwas versuchen* (37), der ZUSTAND *etwas wissen* (4f., 17, 30) sowie die EIGENSCHAFT *listig* (39) zugeschrieben; er erscheint hinsichtlich Intelligenz und Findigkeit also deutlich überlegen. Die Sozialrollen scheinen zwar eindeutig definiert zu sein: Der *WOLF* (ZUSTANDSSUBJEKT, aktiv) *hat den Fuchs* (ZUSTANDSBETEILIGTE GRÖSSE, passiv) *bei sich* (1), der *FUCHS* hat die AUFGABE oder PFLICHT *zu tun, was der Wolf will* (1), der *FUCHS* ist *schwach* (2), der *WOLF* ist der *Herr* (2), der *FUCHS* (HANDLUNG) *bringt dem Wolf etwas* (6f., 20), der *WOLF* (ZUSTAND) *will* (1, 8, 12, 17, 31, 32, 42), *hat Lust* (5), *ist nicht zufrieden* (7f.), der *FUCHS* hingegen *muss* (1, 39). Doch die HANDLUNGEN des *FUCHSES* sind keineswegs durchgängig Ausdruck seiner untergeordneten Rolle; vielmehr kann er auch *sich fortmachen* ›sich dem *WOLF* entziehen‹ (7) und *seiner Wege gehen* (20f.), und auch er *will* (17, 31) – wenngleich nur im Plural (*wir*), also gemeinsam mit dem *WOLF*. Die semantische Raffinesse besteht hier darin, dass die Gemeinsamkeit keine echte ist, sondern das Wollen klar divergiert: Während das des *WOLFES* an beiden Stellen lediglich darin besteht *zu fressen* (4, 7, 16, 20, 29, 39), zielt der Fuchs darauf ab, den *WOLF schön/garstig anzuführen* (12, 26).

Der *FUCHS* erscheint also bei näherem Hinsehen durchaus nicht so klar in der Opferrolle, wie es zunächst den Anschein haben mag. In Verbindung mit seiner Vorsichtigkeit – HANDLUNGEN: *sich fortmachen* (7); *um etwas herumschleichen* (18); *gucken* (18); *schnuppern* (18); *überall herumblicken* (36); *sehen, ob niemand kommt* (39) – und seiner Gewandtheit – HANDLUNGEN: *oft zu etwas laufen* (36); *durchschlüpfen* (37); *hin und her rennen* (38); *hinaus und herein springen* (38f.); *in den Wald springen* (44); *Sprünge* (41); *Satz* (42) – ist er

dem tollpatschigen *WOLF* – HANDLUNGEN: *etwas ungeschickt machen* (8f.), *etwas herunterreißen, dass es in Stücke zerspringt* (22f.), GESCHEHNISSE: *nicht fort-/durchkönnen* (32, 43), *steckenbleiben* (43) – klar überlegen. In Wahrheit gibt der *WOLF* eine ziemlich traurige Gestalt ab – HANDLUNGEN: *laut heulen* (11, 25), *hinken* (11), *mit Mühe forthinken* (28f.) – und ist das eigentliche Opfer; WIDERFAHRNISSE: *erbärmlich schlagen* (11), *weich schlagen* (13), *schlagen, was Zeug will halten* (24f.), *die Haut gerben* (27) und am Ende *totschlagen* (44).

Eine Benennung aller im Beispieltext mit einer der Wortverbundkonstituenten relational verbundenen Ausdrücke und der jeweiligen konkreten semantischen Relation ist hier aus Umfangsgründen nicht möglich; in Abb. 4 sind sie immerhin graphisch hervorgehoben.

Man kann die Untersuchung auf beliebig viele andere Texte ausweiten. Denken ließen sich beispielsweise Untersuchungen zu *WOLF* bzw. *FUCHS* in den Grimm'schen *Kinder- und Hausmärchen* insgesamt – was man, etwas großzügig, immer noch als einen und denselben Einzeltext verstehen könnte –, in der Literatur, in Nachschlagewerken, in der Naturwissenschaft oder einem anderen Diskurs der Goethezeit oder seit der Goethezeit, in der deutschen Medienlandschaft der Gegenwart usw. Die Methode der Wortverbundanalyse funktioniert immer gleich: Konstitution des Wortverbundausdrucks durch Bestimmung aller referenzidentischen Einzelausdrücke und Untersuchung der Wortverbundsemantik durch Bestimmung der mit einer Ausdruckskonstituente relational verbundenen Ausdrücke (d. h. Bestimmung der Ausdrücke und der Relationen). Allerdings wird man bei größeren Textmengen vermutlich einen höheren Selektions- und Abstraktionsgrad sinnvoll finden. Mit der Wortverbundanalyse fassen und beschreiben ließe sich ein Redegegenstand dann etwa als semantisches Konzept (vgl. z. B. Lobenstein-Reichmann 1998; Bär 2008; 2014; 2015a: 174 ff.), als Stereotyp (vgl. z. B. Hahn 1995; 2002; Hahn/Mannová 2007; Lobenstein-Reichmann 2013: 91 ff.), als Topos (vgl. z. B. Jung/Wengeler 1999; Wengeler 2003), selbst als diskurssemantische Grundfigur (vgl. z. B. Busse 1997: 19–21; 2003: 28–34), sofern man diese im Sinne der hermeneutischen Linguistik als interpretatives Konstrukt – und nicht hypostasierend, als in einem Diskurs ›wirksame‹, ihn ›steuernde‹ Entität – versteht.

Geht es nur um die Betrachtung eines kurzen Einzeltextes, wie in Abb. 4, so kann man Vollständigkeit der ausdrucksseitigen und auch der semantischen Bestimmung von Wortverbänden anstreben. Dies ist aber keineswegs zwingend erforderlich; tatsächlich hängt die Auswahl der konkret zu berücksichtigenden Ausdruckskonstituenten und semantischen Relationen von der Richtung der Interpretation ab, die durch eben diese Auswahl zu stützen ist; andere Interpretationen ließen sich dadurch begründen, dass man andere Aspekte hervorhebt.

Nach allem vorstehend Erläuterten wird klar sein, dass es ohnehin nicht um ›das‹ Verständnis, d. h. ein ›wahres‹ oder ›richtiges‹ Verständnis gehen kann, sondern nur um Verstehensansätze, die man durch genaue Beobachtung und methodisch saubere Analyse plausibel zu machen suchen muss. Es geht der Hermeneutik um »die methodische Entfaltung von begründbaren Verstehensmöglichkeiten, etwa im Sinne einer ›Hermeneutik der Entfaltung‹, wie sie von Uwe Japp [...] vertreten wird im Gegensatz zu einer ›Hermeneutik der Reduktion‹, die den Text auf einen eindeutigen Sinn zu reduzieren versucht« (Biere 2005: 26). Jede am objektsprachlichen Material begründbare Deutungsmöglichkeit ist daher »gleichermaßen legitim, ihre (kommunikative) Gültigkeit wird nicht zwischen Leser und Autor, sondern zwischen Lesern ausgehandelt« (ebd.: 25). Wobei *aushandeln* nicht ›zu Ende verhandeln‹ heißt, weil Verstehen eben prinzipiell ein nie abzuschließender Prozess ist.

Literatur

Bär, Jochen A. (1999): *Sprachreflexion der deutschen Frühromantik. Konzepte zwischen Universalpoesie und Grammatischem Kosmopolitismus. Mit lexikographischem Anhang*. Berlin/New York (= *Studia Linguistica Germanica* 50).

Bär, Jochen A. (2008): »Das Judenkonzept bei Achim von Arnim, Bettine von Arnim und Clemens Brentano.« In: *Ditura. Zeitschrift für Germanistische Sprach- und Literaturwissenschaft* 4, S. 7–23.

Bär, Jochen A. (2012): »Sprachtheorie und Sprachgebrauch der deutschen Romantik.« In: *Geschichte der Sprache – Sprache der Geschichte. Probleme und Perspektiven der historischen Sprachwissenschaft des Deutschen. Oskar Reichmann zum 75. Geburtstag*. Hrsg. v. Jochen A. Bär/Marcus Müller. Berlin (= *Lingua Historica Germanica* 3), S. 497–564.

Bär, Jochen A. (2014): »Das semantische Konzept ›Witz‹ in der deutschen Literatur- und Kunstreflexion um 1800: Ansätze einer linguistischen Beschreibung.« In: *Kommunikation und Humor. Multidisziplinäre Perspektiven*. Hrsg. v. Christoph Schubert. Berlin (= *Vechtaer Universitätschriften* 31), S. 37–59.

Bär, Jochen A. (2015a): *Hermeneutische Linguistik. Theorie und Praxis grammatisch-semantischer Interpretation. Grundzüge einer Systematik des Verstehens*. Berlin/München/Boston.

Bär, Jochen A. (2015b): »Literarische Wortverbundanalyse. Ein literaturlinguistischer Interpretationsansatz am Beispiel des Gewitter-Motivs in Thomas Manns ›Tod in Venedig‹.« In: *Literaturlinguistik – philologische Brückenschläge*. Hrsg. v. Jochen A. Bär/Jana-Katharina Mende/Pamela Steen. Frankfurt a. M. (= *Littera: Studien zur Sprache und Literatur – Studies in Language and Literature* 6), S. 99–127.

Bär, Jochen A. (2016): »Langue-Philologie – historische Semantik – hermeneutische Linguistik – wie auch immer. Für eine qualitative Diskurslexikographie.« In: *Historische Lexikographie zwischen Tradition und Innovation*. Hrsg. v. Anja Lobenstein-Reichmann/Peter O. Müller. Berlin/Boston (= *Studia Linguistica Germanica* 129), S. 253–281.

Biere, Bernd Ulrich (1989): *Verständlich-Machen. Hermeneutische Tradition – Historische Praxis – Sprachtheoretische Begründung*. Tübingen (= *Reihe Germanistische Linguistik* 92).

Biere, Bernd Ulrich (2005): »Verständlich-Machen – Plädoyer für eine neue Einheit von Literaturwissenschaft und Linguistik.« In: *Texte. Spielräume interpretativer Näherung. Festschrift für Gerhard Fieguth*. Hrsg. v. Stephan Merten/Inge Pohl. Landau, S. 15–31.

Biere, Bernd Ulrich (2006): »Linguistische Hermeneutik und hermeneutische Linguistik.« In: *Germanistik in und für Europa. Texte des Münchener Germanistentages 2004*. Hrsg. v. Konrad Ehlich. Bielefeld, S. 493–509.

Biere, Bernd Ulrich (2007): »Linguistische Hermeneutik und hermeneutische Linguistik.« In: *Linguistische Hermeneutik. Theorie und Praxis des Verstehens und Interpretierens*. Hrsg. v. Fritz Hermanns/Werner Holly. Tübingen (= *Germanistische Linguistik* 272), S. 7–21.¹⁸

Biere, Bernd Ulrich (2008a): »Sprachwissenschaft als verstehende Wissenschaft.« In: *Sprache – Kognition – Kultur. Sprache zwischen mentaler Struktur und kultureller Prägung*. Hrsg. v. Heidrun Kämper/Ludwig M. Eichinger. Berlin/New York (= *Institut für Deutsche Sprache, Jahrbuch* 2007), S. 262–276.

Biere, Bernd Ulrich (2008b): »Linguistische Hermeneutik, Konstruktivismus und Dekonstruktivismus – Identität und Differenz.« In: *Derrida und danach?* Hrsg. v. Gregor Thuswaldner. Wiesbaden, S. 85–99.

Biere, Bernd Ulrich (2009): »Ein Text ist kein Container – Textbedeutung und Textdeutung.« In: *Perspektiven auf Wort, Satz und Text. Semantisierungsprozesse auf unterschiedlichen Ebenen des Sprachsystems. Festschrift für Inge Pohl*. Hrsg. v. Andrea Bachmann-Stein/Stephan Merten/Christine Roth. Trier (= *Koblenz-Landauer Studien zu Kultur- Geistes- und Bildungswissenschaften* 3), S. 31–44.

Böke, Karin (1996): »Überlegungen zu einer Metaphernanalyse im Dienste einer ›parzellierten‹ Sprachgeschichtsschreibung.« In: *Öffentlicher Sprachgebrauch. Praktische, historische und*

¹⁸ Nahezu unveränderter Wiederabdruck von Biere (2006).

interdisziplinäre Perspektiven. Georg Stötzel zum 60. Geburtstag gewidmet. Hrsg. v. Karin Böke/Matthias Jung/Martin Wengeler. Opladen, S. 431–452.

Böke, Karin (1997): »Die ›Invasion‹ aus den ›Armenhäusern Europas‹. Metaphern im Einwanderungsdiskurs.« In: *Die Sprache des Migrationsdiskurses. Das Reden über »Ausländer« in Medien, Politik und Alltag.* Hrsg. v. Matthias Jung/Martin Wengeler/Karin Böke. Opladen, S. 164–193.

Böke, Karin/Frank Liedtke/Martin Wengeler (1996): *Politische Leitvokabeln in der Adenauer-Ära.* Berlin/New York (= *Sprache, Politik, Öffentlichkeit* 8).

Bolten, Jürgen (1985): »Die Hermeneutische Spirale. Überlegungen zu einer integrativen Literaturtheorie.« In: *Poetica* 17, S. 355–371.

Busch, Albert (2007): »Der Diskurs: ein linguistischer Proteus und seine Erfassung – Methodologie und empirische Gütekriterien für die sprachwissenschaftliche Erfassung von Diskursen und ihrer lexikalischen Inventare.« In: *Diskurslinguistik nach Foucault. Theorie und Gegenstände.* Hrsg. v. Ingo H. Warnke. Berlin/New York (= *Linguistik – Impulse & Tendenzen* 25), S. 141–163.

Busse, Dietrich (1997): »Das Eigene und das Fremde. Annotationen zu Funktion und Wirkung einer diskurssemantischen Grundfigur.« In: *Die Sprache des Migrationsdiskurses. Das Reden über »Ausländer« in Medien, Politik und Alltag.* Hrsg. v. Matthias Jung/Martin Wengeler/Karin Böke. Opladen, S. 17–35.

Busse, Dietrich (2003): »Begriffsgeschichte oder Diskursgeschichte? Zu theoretischen Grundlagen und Methodenfragen einer historisch-semantischen Epistemologie.« In: *Herausforderungen der Begriffsgeschichte.* Hrsg. v. Carsten Dutt. Heidelberg, S. 17–38.

Busse, Dietrich/Wolfgang Teubert (1994): »Ist Diskurs ein sprachwissenschaftliches Objekt? Zur Methodenfrage der historischen Semantik.« In: *Begriffsgeschichte als Diskursgeschichte. Methodenfragen und Forschungsergebnisse der historischen Semantik.* Hrsg. v. Dietrich Busse/Fritz Hermanns/Wolfgang Teubert. Opladen, S. 10–28.

Eggler, Marcel (2006): *Argumentationsanalyse textlinguistisch. Argumentative Figuren für und wider den Golfkrieg von 1991.* Tübingen (= *Reihe Germanistische Linguistik* 268).

Faulstich, Katja (2008): *Konzepte des Hochdeutschen. Der Sprachnormierungsdiskurs im 18. Jahrhundert.* Berlin/New York (= *Studia Linguistica Germanica* 91).

Felder, Ekkehard (2007): »Text-Bild-Hermeneutik. Die Zeitgebundenheit des Bild-Verstehens am Beispiel der Medienberichterstattung.« In: Hermanns/Holly 2007a, S. 357–385.

Felder, Ekkehard (2008): »Forschungsnetzwerk ›Sprache und Wissen‹: Zielsetzung und Inhalte.« In: *Zeitschrift für Germanistische Linguistik* 36, S. 270–276.

Felder, Ekkehard (2012): »Pragma-semiotische Textarbeit und der hermeneutische Nutzen von Korpusanalysen für die linguistische Mediendiskursanalyse.« In: Felder/Müller/Vogel (Hgg.), S. 115–174.

Felder, Ekkehard (2013): »Faktizitätsherstellung mittels handlungsleitender Konzepte und agonaler Zentren. Der diskursive Wettkampf um Geltungsansprüche.« In: *Faktizitätsherstellung in Diskursen. Die Macht des Deklarativen.* Hrsg. v. Ekkehard Felder. Berlin/Boston (= *Sprache und Wissen* 13), S. 13–27.

Felder, Ekkehard/Marcus Müller/Friedemann Vogel (Hgg.) (2012): *Korpuspragmatik. Thematische Korpora als Basis diskurslinguistischer Analysen.* Berlin/Boston (= *Linguistik – Impulse & Tendenzen* 44).

Fritz, Gerd (1981): *Kohärenz. Grundfragen der linguistischen Kommunikationsanalyse.* Tübingen (= *Tübinger Beiträge zur Linguistik* 164).

Gadamer, Hans-Georg (1986): *Wahrheit und Methode. Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik.* 5. Aufl. Tübingen (= *Hans-Georg Gadamer, Gesammelte Werke* 1).

Gardt, Andreas (2002): »Wort, Text und Bedeutung. Aspekte der semantischen Erschließung von Texten.« In: *Das Wort. Seine strukturelle und kulturelle Dimension. Festschrift für Oskar Reichmann zum 65. Geburtstag.* Hrsg. v. Vilmos Ágel/Andreas Gardt/Ulrike Haß-Zumkehr/Thorsten Roelcke. Tübingen, S. 111–132.

Gardt, Andreas (2007a): »Linguistisches Interpretieren. Konstruktivistische Theorie und realistische Praxis.« In: Hermanns/Holly 2007a, S. 263–280.

Gardt, Andreas (2007b): »Diskursanalyse. Aktueller theoretischer Ort und methodische Möglichkeiten.« In: *Diskurslinguistik nach Foucault. Theorie und Gegenstände*. Hrsg. v. Ingo H. Warnke. Berlin/New York (= *Linguistik – Impulse & Tendenzen* 25), S. 28–52.

Gardt, Andreas (2012): »Textsemantik. Methoden der Bedeutungserschließung.« In: *Geschichte der Sprache – Sprache der Geschichte. Probleme und Perspektiven der historischen Sprachwissenschaft des Deutschen. Oskar Reichmann zum 75. Geburtstag*. Hrsg. v. Jochen A. Bär/Marcus Müller. Berlin (= *Lingua Historica Germanica* 3), S. 61–82.

Gardt, Andreas (2013): »Textanalyse als Basis der Diskursanalyse. Theorie und Methoden.« In: *Faktizitätsherstellung in Diskursen. Die Macht des Deklarativen*. Hrsg. v. Ekkehard Felder. Berlin/Boston (= *Sprache und Wissen* 13), S. 29–55.

Grimm, Jacob/Wilhelm Grimm (³1837): *Kinder- und Hausmärchen gesammelt durch die Brüder Grimm. Vollständige Ausgabe auf der Grundlage der 3. Auflage (1837)*. Hrsg. v. Heinz Röhlke. Frankfurt a. M. 1985 (Lizenzausgabe Darmstadt 1999).

Grondin, Jean (2001): *Einführung in die philosophische Hermeneutik*. 2., überarb. Aufl. Darmstadt.

Günthner, Susanne/Quiang Zhu (2016): »»Doing Culture« als kommunikative Praxis: Zur Dynamisierung des Kulturkonzepts in der Gesprächsforschung.« In: *Muttersprache* 126, S. 208–220.

Hahn, Hans Henning (Hg.) (1995): *Historische Stereotypenforschung. Methodische Überlegungen und empirische Befunde*. Oldenburg (= *Oldenburger Schriften zur Geschichtswissenschaft* 2).

Hahn, Hans Henning (Hg.) (2002): *Stereotyp, Identität und Geschichte. Die Funktion von Stereotypen in gesellschaftlichen Diskursen*. Frankfurt a. M. u. a. (= *Mitteleuropa – Osteuropa. Oldenburger Beiträge zur Kultur und Geschichte Ostmitteleuropas* 4).

Hahn, Hans Henning/Elena Mannová (Hgg.) (2007): *Nationale Wahrnehmungen und ihre Stereotypisierung. Beiträge zur Historischen Stereotypenforschung*. Unter Mitarbeit von Stephan Scholz/Tobias Weger. Frankfurt a. M. (= *Mitteleuropa – Osteuropa. Oldenburger Beiträge zur Kultur und Geschichte Ostmitteleuropas* 9).

Haß, Ulrike (2007): »Korpus-Hermeneutik. Zur hermeneutischen Methodik in der lexikalischen Semantik.« In: *Linguistische Hermeneutik. Theorie und Praxis des Verstehens und Interpretierens*. Hrsg. v. Fritz Hermanns/Werner Holly. Tübingen (= *Reihe Germanistische Linguistik* 272), S. 241–261.

Heringer, Hans Jürgen (1999): *Das höchste der Gefühle. Empirische Studien zur distributiven Semantik*. Tübingen.

Hermanns, Fritz (1987): »Begriffe partiellen Verstehens. Zugleich der Versuch einer Antwort auf die Frage nach der Relevanz einer linguistischen Hermeneutik für die interkulturelle Germanistik.« In: *Perspektiven und Verfahren interkultureller Germanistik. Akten des I. Kongresses der Gesellschaft für Interkulturelle Germanistik*. Hrsg. v. Alois Wierlacher. München (= *Publikationen der Gesellschaft für interkulturelle Germanistik* 3), S. 611–627.

Hermanns, Fritz (1994): *Schlüssel-, Schlag- und Fahnenwörter. Zur Begrifflichkeit und Theorie der lexikalischen »politischen Semantik«*. Arbeiten aus dem Sonderforschungsbereich 245 Sprache und Situation. Heidelberg/Mannheim.

Hermanns, Fritz (1995a): »Kognition, Emotion, Intention. Dimensionen lexikalischer Semantik.« In: *Die Ordnung der Wörter. Kognitive und lexikalische Strukturen*. Hrsg. v. Gisela Harras. Berlin/New York (= *Institut für deutsche Sprache, Jahrbuch* 1993), S. 138–178.

Hermanns, Fritz (1995b): »Sprachgeschichte als Mentalitätsgeschichte. Überlegungen zu Sinn und Form und Gegenstand historischer Semantik.« In: *Sprachgeschichte des Neuhochdeutschen. Gegenstände, Methoden, Theorien*. Hrsg. v. Andreas Gardt/Klaus J. Mattheier/Oskar Reichmann. Tübingen (= *Reihe Germanistische Linguistik* 156), S. 69–101.

Hermanns, Fritz (2003): »Linguistische Hermeneutik. Überlegungen zur überfälligen Einrichtung eines in der Linguistik bislang fehlenden Teilfaches.« In: *Sprache und mehr. Ansichten einer Linguistik der sprachlichen Praxis*. Hrsg. v. Angelika Linke/Hanspeter Ortner/Paul R. Portmann-Tselikas. Tübingen (= *Reihe Germanistische Linguistik* 245), S. 125–163.

Hermanns, Fritz/Werner Holly (2006): »Linguistische Hermeneutik – Sektionsbericht.« In: *Germanistik in und für Europa. Texte des Münchener Germanistentages 2004*. Hrsg. v. Konrad Ehlich. Bielefeld, S. 487–491.

- Hermanns, Fritz/Werner Holly (Hgg.) (2007a): *Linguistische Hermeneutik. Theorie und Praxis des Verstehens und Interpretierens*. Tübingen (=Reihe Germanistische Linguistik 272).
- Hermanns, Fritz/Werner Holly (2007b): »Linguistische Hermeneutik: Versuch eines Anfangs.« In: Hermanns/Holly 2007a, S. 1–4.
- Holly, Werner (1992): »Holistische Dialoganalyse. Anmerkungen zur »Methode« pragmatischer Textanalyse.« In: *Methodologie der Dialoganalyse*. Hrsg. v. E. Weigand. Tübingen, S. 15–40.
- Jäger, Ludwig (2003): »Erkenntnisobjekt Sprache. Probleme der linguistischen Gegenstandskonstitution.« In: *Sprache und mehr. Ansichten einer Linguistik der sprachlichen Praxis*. Hrsg. v. Angelika Linke/Hanspeter Ortner/Paul R. Portmann-Tselikas. Tübingen (=Reihe Germanistische Linguistik 245), S. 67–97.
- Jung, Matthias/Thomas Niehr/Karin Böke (2000): *Ausländer und Migranten im Spiegel der Presse. Ein diskurshistorisches Wörterbuch zur Einwanderung seit 1945*. Unter Mitarbeit von Nils Dorenbeck. Wiesbaden.
- Jung, Matthias/Martin Wengeler (1999): »Wörter – Argumente – Diskurse. Was die Öffentlichkeit bewegt und was die Linguistik dazu sagen kann.« In: *Sprache – Sprachwissenschaft – Öffentlichkeit*. Hrsg. v. Gerhard Stickel. Berlin/New York (=Institut für Deutsche Sprache, Jahrbuch 1998), S. 143–171.
- Kämper, Heidrun (2006): »Diskurs und Diskurslexikographie. Zur Konzeption eines Wörterbuchs des Nachkriegsdiskurses.« In: *Deutsche Sprache* 34, S. 334–353.
- Kämper, Heidrun (2007): *Opfer – Täter – Nichttäter. Ein Wörterbuch zum Schulddiskurs 1945–1955*. Berlin/New York.
- Kämper, Heidrun (2013): *Wörterbuch zum Demokratiediskurs 1967/68*. Unter Mitwirkung von Elisabeth Link. Berlin.
- Kämper, Heidrun/Peter Haslinger/Thomas Raithel (Hgg.) (2014): *Demokratiegeschichte als Zäsurgeschichte. Diskurse der frühen Weimarer Republik*. Berlin (=Diskursmuster – Discourse Patterns 5).
- Keller, Rudi (1995): *Zeichentheorie. Zu einer Theorie semiotischen Wissens*. Tübingen/Basel (=UTB 1849).
- Klein, Josef (2006): »Pragmatik und Hermeneutik als Gelingensbedingungen der Politolinguistik.« In: *Strategien politischer Kommunikation. Pragmatische Analysen*. Hrsg. v. Heiko Girnth/Constanze Spieß. Berlin (=Philologische Studien und Quellen 200), S. 17–26.
- Klug, Nina-Maria (2012): *Das konfessionelle Flugblatt. Eine Studie zur historischen Semiotik und Textanalyse*. Berlin/Boston (=Studia Linguistica Germanica 112).
- Klug, Nina-Maria/Hartmut Stöckl (Hgg.) (2016): *Handbuch Sprache im multimodalen Kontext*. Berlin/Boston (=Handbücher Sprachwissen 7).
- Lobenstein-Reichmann, Anja (1998): *Freiheit bei Martin Luther. Lexikographische Textanalyse als Methode historischer Semantik*. Berlin/New York (=Studia Linguistica Germanica 46).
- Lobenstein-Reichmann, Anja (2013): *Sprachliche Ausgrenzung im späten Mittelalter und in der Frühen Neuzeit*. Berlin/Boston (=Studia Linguistica Germanica 117).
- Niehr, Thomas (2014): *Einführung in die linguistische Diskursanalyse*. Darmstadt.
- Niehr, Thomas (2015): »Die Universität im öffentlichen Sprachgebrauch. Ein Plädoyer für das Zusammenwirken von quantitativen und qualitativen Methoden der Diskursforschung.« In: *Sprache, Universität, Öffentlichkeit. Festschrift für Jürgen Schiewe*. Hrsg. v. Kersten Sven Roth/Jürgen Spitzmüller/Birte Arendt/Jana Kiesendahl. Bremen, S. 134–148.
- Odenwald-Varga, Szilvia (2009): »Volk« bei Otto von Bismarck: Eine historisch-semantische Analyse anhand von Bedeutungen, Konzepten und Topoi. Berlin/New York (=Studia Linguistica Germanica 98).
- Reichmann, Oskar (2004): »Die weltbildende Kraft der Sprache.« In: *Weltbilder*. Hrsg. v. Hans Gebhardt/Helmuth Kiesel. Berlin/Heidelberg (=Heidelberger Jahrbücher 2003), S. 285–328.
- Römer, David (i. Vorb.): *Wirtschaftskrisen. Eine linguistische Diskursgeschichte*. Berlin/Boston (=Sprache und Wissen).
- Safranski, Rüdiger (2007): *Romantik. Eine deutsche Affäre*. München.

Schlegel, Friedrich (1798): »Über Goethe's Meister.« In: *Athenaeum. Eine Zeitschrift von August Wilhelm Schlegel und Friedrich Schlegel. Ersten Bandes Erstes Stück*. Berlin, S. 147–178.

Schröder, Norbert (Hg.) (1994): *Interpretative Sozialforschung. Auf dem Wege zu einer hermeneutischen Wissenssoziologie*. Opladen.

Soeffner, Hans-Georg (1989): *Auslegung des Alltags – Der Alltag der Auslegung. Zur wissenschaftlichen Konzeption einer sozialwissenschaftlichen Hermeneutik*. Frankfurt a. M. (= *Suhrkamp taschenbuch wissenschaft* 785).

Spieß, Constanze (2011): *Diskurshandlungen. Theorie und Methode linguistischer Diskursanalyse am Beispiel der Bioethikdebatte*. Berlin/Boston (= *Sprache und Wissen* 7).

Spitzmüller, Jürgen/Ingo H. Warnke (2011): *Diskurslinguistik. Eine Einführung in Theorien und Methoden der transtextuellen Sprachanalyse*. Berlin/Boston.

Stötzel, Georg/Thorsten Eitz (Hgg.) (2002): *Zeitgeschichtliches Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache*. Unter Mitarbeit von Astrid Jähring-Marienburg, Lea Plate u. a. Hildesheim/Zürich/New York.

Stötzel, Georg/Martin Wengeler (1995): *Kontroverse Begriffe. Geschichte des öffentlichen Sprachgebrauchs in der Bundesrepublik Deutschland*. In Zusammenarbeit mit Karin Böke, Hildegard Gorny u. a. Berlin/New York (= *Sprache, Politik, Öffentlichkeit* 4).

Strauß, Gerhard/Ulrike Haß/Gisela Harras (1989): *Brisante Wörter von Agitation bis Zeitgeist: Ein Lexikon zum öffentlichen Sprachgebrauch*. Berlin/New York (= *Schriften des Instituts für Deutsche Sprache* 2)

Teubert, Wolfgang (2013): »Die Wirklichkeit des Diskurses.« In: *Linguistische Diskursanalyse: neue Perspektiven*. Hrsg. v. Dietrich Busse/Wolfgang Teubert. Wiesbaden, S. 55–146.

Warnke, Ingo H. (2009): »Die sprachliche Konstituierung von geteiltem Wissen in Diskursen.« In: *Wissen durch Sprache. Theorie, Praxis und Erkenntnisinteresse des Forschungsnetzwerkes »Sprache und Wissen«*. Hrsg. v. Ekkehard Felder/Marcus Müller. Berlin/New York (= *Sprache und Wissen* 3), S. 113–140.

Warnke, Ingo H. (2013): »Diskurslinguistik und die ›wirklich gesagten Dinge‹ – Konzepte, Bezüge und Empirie der transsexuellen Sprachanalyse.« In: *Faktizitätsherstellung in Diskursen. Die Macht des Deklarativen*. Hrsg. v. Ekkehard Felder. Berlin/Boston (= *Sprache und Wissen* 13), S. 75–98.

Warnke, Ingo H./Jürgen Spitzmüller (2008): »Methoden und Methodologie der Diskurslinguistik – Grundlagen und Verfahren einer Sprachwissenschaft jenseits textueller Grenzen.« In: *Methoden der Diskurslinguistik. Sprachwissenschaftliche Zugänge zur transtextuellen Ebene*. Hrsg. v. Ingo H. Warnke/Jürgen Spitzmüller. Berlin/New York (= *Linguistik – Impulse & Tendenzen* 31), S. 3–54.

Wengeler, Martin (2003): *Topos und Diskurs. Begründung einer argumentationsanalytischen Methode und ihre Anwendung auf den Migrationsdiskurs (1960–1985)*. Tübingen (= *Reihe Germanistische Linguistik* 244).

Wengeler, Martin (2007): »Topos und Diskurs – Möglichkeiten und Grenzen der topologischen Analyse gesellschaftlicher Debatten.« In: *Diskurslinguistik nach Foucault. Theorie und Gegenstände*. Hrsg. v. Ingo H. Warnke. Berlin/New York (= *Linguistik – Impulse & Tendenzen* 25), S. 165–186.

Wichter, Sigurd (1994): *Experten- und Laienwortschätze. Umriss einer Lexikologie der Vertikalität*. Tübingen.

Wittgenstein, Ludwig (1953): *Philosophische Untersuchungen*. Auf der Grundlage der Kritischen Edition neu hrsg. v. Joachim Schulte. Mit einem Nachwort des Herausgebers. Frankfurt a. M. (= *Bibliothek Suhrkamp* 1372) 2003, 7. Aufl. 2015.

Prof. Dr. Jochen A. Bär
Universität Vechta
Driverstraße 22–26
49377 Vechta
jochen.baer@uni-vechta.de
<http://www.baer-linguistik.de>